Bavar.
2793

Zanav. 2793

<36623496660016
S
<36623496660016
Bayer. Staatsbibliothek

J.Bav.Cyst. 279.

Ursachen

B

Ueber die Ursachen der gegenwärtigen Theuerung der Lebensbedürfnisse vorzüglich in der Hauptstadt München und übrigen Städten Baierns, nebst einigen Winken derselben abzuhelfen.

München. 1802.
Bey Johann Baptist Strobel.

82

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Die Klagen über die Theuerung der Lebensmittel, besonders aber über den immer höher steigenden Preis des Fleisches, sind allgemein, und fast ist kein Staat mehr ausgenommen, wenn er auch Fortschritte in der Kultur gemacht hat, wo diese Klagen nicht geführt und nicht laut wiederholt werden, und nicht nur allein von den Bürgern in Städten und Märkten, sondern selbst von einem großen Theile des Landvolkes. Die Klagen scheinen auch gegründet, wenn man die gegenwärtigen Preise mit jenen vor wenigen Jahren vergleichet.

 In

In Baiern, einem Ackerbau treibenden Staate, fällt dieser hohe Preis der Lebensbedürfnisse besonders auf, weil man, wenn nicht ein allgemeiner Mißwachs über ganz Baiern herfällt, für wohlfeile Preise zu leben gewohnt war. Hier dringen sich nun folgende Fragen auf: Woher entsteht die gegenwärtige Theuerung, und welche sind die Haupt- und welche die zufälligen Ursachen derselben?

Man werfe einen forschenden Blick auf den extensiven Grad von Wüsteneyen Baierns, auf die ungeheuern Strecken von Mösern und Sümpfen, z. B. auf das Moos, welches bey dem Markt Schwaben den Anfang nimmt, und bis Plattling fortläuft; auf die weit ausgedehnten von Natur zum Ackerbau schicklichen, aber ganz verlassenen und öde liegenden Haiden, auf die viele tausend Tagwerke in sich haltende Weidenplätze, die nichts weniger als dem Viehe hinlängliche Nahrung geben; auf faule und stinkende Pfützen, worinn nicht selten der Keim zu verheerenden Viehseuchen gährt; auf die sogenannten Pilze in Oberbaiern; auf die öden Höfe und auf die beybehaltene Brache, die allein schon den dritten Theil des unter der Kultur begriffenen Ackerlandes beträgt, und so liegt gewiß ein und fast noch ein halbes Drittel des baierischen

Grund

Grund und Bodens öde und wüste. Wenn das übrige Ackerland, wegen Mangel an arbeitsfähigen Menschen; wegen dem Druck, worunter der größte Theil der Landleute seufzt und wegen Frohnen, schweren grundherrlichen Reichnissen, Weiseljahren, Natural- Blut- und grünen Zehent, Leibgerechtigkeiten und Freystiften, wegen Unterhaltung eines Heeres von Mönchen, Schergen, Jägern, Wasenmeistern u. s. w., kaum mittelmäßig kultivirt ist; wenn zum Ackerbau die Wiesen im größten Mißverhältnisse stehen; wenn der Wiesen viel zu wenig sind, wenn durch Klee- und Futterkräuterbau der Mangel derselben nicht ersetzt werde; wenn daher der Viehstand schon der Zahl nach viel zu gering ist, wenn das jährliche Schlachtvieh aus dem inländischen Hornviehstand nicht mehr erholt werden kann, wenn viel schlagbares Vieh vom Auslande gegen große Summen zugetrieben werden muß; wenn die Viehzucht aus mancherley Ursachen nicht mit Fleiß und Einsicht betrieben, und wenn die Mastung nur in wenigen Gegenden unternommen, und in mehrern die sonst gemastet haben, unterlassen werde, so darf man sich nicht wundern, wenn der Preis des Fleisches und aller übrigen Artikel zum Lebensunterhalt immer höher steige und drückende Armuth und Ge-

werblosigkeit an die Stelle des Wohlstandes und Verdienstes trette.

Nur hierinn allein kann und muß die Ursache und erste Quelle der Theurung aufgesucht, und die Auflösung und Beantwortung der obigen Fragen gefolgert werden.

Das Mißverhältniß der Wiesen zum Ackerland, die geringe Betriebsamkeit des Klees- und Futterkräuterbaus, um den Futtermangel abzuhelfen, und der nothwendig hieraus entspringende schlechte Viehstand ist die Hauptursache und vorzügliche Quelle, woraus die schlechte Nahrung, die Theurung des Fleisches und der übrigen Lebensbedürfnisse und die Armuth und Gewerblosigkeit der mehresten Bürger besonders in kleinen Städten und Märkten, und Landleute entstehet. Bey dem gegenwärtigen geringen Viehstande, woraus der Bauer selbst wenige Vortheile zieht, kann er seine vielen Felder nicht gehörig begailen, mithin ärndtet er bey weitem die Menge von Früchten nicht, die ihm ein zahlreicherer und besserer Viehstand verschaffen würde.

Aus einem schlechten und unverhältnißmäßigen Viehstande entsteht nothwendig die Theurung der Milch, des Käses, des Schmalzes, des Butters,

des

des Fleisches, Unschlitts, der Seife, der Kerzen, der Häute, des Leders, der Schuhe, der Stiefeln, Riemwerke u. s. w. So wie nun diese Preise immer steigen, durch den täglichen Gebrauch die Auslagen vermehren, so sucht der Handwerker, der Fabrikant und der Handelsmann die verstärkten Ausgaben für obige Bedürfnisse dadurch in etwas wieder hereinzubringen und seinen Schaden zu beseitigen, daß er mit dem Preise seiner Arbeiten und Fabrikate im Verhältnisse steige. Für diejenigen also, deren Waaren als unentbehrliche Bedürfnisse aufgesucht werden, äußert die Theurung ihre Wirkung so nachtheilig nicht. Dieser erhöhte Preis geht selbst wieder auf den Landmann zurück, und zwar in allen jenen Artikeln, die dieser unumgänglich nothwendig hat, die weitere Folge ist, daß der Bauer, wo nicht immer mit seinen verkäuflichen Waaren im Preise steigen, doch wenigst den gegenwärtigen hohen Preis beybehalten müsse, um seine vielen Auslagen unter mancherley Benennungen berichtigen zu können. Da aber die mehresten Bauern weder Schmalz, weder Butter, weder Vieh, nicht viel Getreid und wenige andere Produkte in genugsamer Menge erzeugen und verkaufen können, so können sie auch in den Städten weniger kaufen. Der geringere Ver- und Einkauf der Bauern mindert den

Städtern ihre Losung, deren Gewerbe in der Folge immer mehr und mehr verfallen und in eine Stockung gerathen müssen. Alle übrigen Klassen von Menschen, besonders die der Besoldeten und derjenigen Gewerbe, deren Waaren leicht entbehrt oder durch andere ersetzt werden können, zwingt die Theurung der Lebensbedürfnisse zur pünktlich genauen Sparsamkeit und aller möglichen Einschränkung, wodurch ebenfalls nach und nach diese Gewerbe leiden, und die Kunst, eine Tochter des Wohlstandes der Bauern, der Fabrikanten und der Handelsleute, darben müße. So läuft die Theurung vom armen und so gering geachteten Viehstande aus und alle Gewerbe durch. Blühen aber Ackerbau und Viehzucht, so werden Manufakturen und Handel, ohne Treibhaus — dieß frühe Grab menschlicher Werke — von selbst, durch den zwar langsamen, aber starken, gesunden Trieb der Natur, zur Blüthe, die kein Sturm — wie die durch Kunst getriebene — vernichten kann, — aufreifen, und Bevölkerung und Macht und Wohlseyn des Staates den höchsten Gipfel ersteigen. In jedem Staate, groß oder klein, wo die Landwirthschaft nur eine etwas erhabene Stuffe von Vollkommenheit erreicht hat, — und dieß allein ist schon hinlänglicher Beweis für

den

den Wohlstand und das Glück des Volks, — blühen auch Kunst und Handel.*)

Aus diesen folgt nun die Nothwendigkeit, wenn anders dem Verfall eines großen Theils der Gewerbe, der Handlung, der Theurung und der Armuth einer großen Menge Landleute vorgebeugt werden soll, daß man alle Hindernisse der Kultur **) überhaupts zu entfernen suchen, und den Bauern belehren müsse, wie er seinen Futtervorrath vermehren, dann seinen Viehstand verbessern und vergrößern könne, damit er seine Felder besser bestellen, alle mögliche Bedürfnisse der Menschen in genugsamer Menge erbauen, also Getreid, Vieh, Butter, Käse u. d. m. in großer Anzahl verkaufen, dagegen aber Schuhe, Kleider, Hausgeräthe und seine sonstige Bedürfnisse wiederum einkaufen, folglich den Bürgern eine große Losung und Nahrung verschaffen könne.

Daß aber Mißverhältniß der Wiesen zum Akkerland, Futtermangel und elende Viehzucht die Quelle aller Uebel sowohl für den Bauer als den Fabri-

*) S. Knotts praktische Grundsätze ꝛc. München bey Strobel 1792.

**) Hierüber wird nächstens, wie über die Ursachen der geringen Volksmenge in Baiern, eine eigene Abhandlung in der Strobelischen Buchhandlung zu haben seyn.

Fabrikanten und Handelsmann sey, und daraus schlechte Erndten und Mangel aller möglichen Produkte entspringe, mag folgendes beweisen.

Nehmen wir einen Bauer an, welcher 60 Tagwerk oder Juchart Aecker, und dabey 4 bis 6 Tagwerk natürliche Wiesen besitzt, (eine zahlreiche Menge unserer Bauern hat nicht einmal so viele) und obendrein nur schlechte und einschürige, deren ganzer Heufond oft sammt dem Grumet in 2 oder höchstens 3 Fuhren besteht. Ein solcher Bauer kann höchstens 10 bis 12 Stücke Hornvieh nur kümmerlich ernähren, und hält er mehr, so muß er den Winter durch Tröber und Trank, und nicht selten wegen Abreichung des Naturalzehents, Stroh kaufen, und da nach der itzigen Gewohnheit ein Drittel Aecker zu Brache oder zum Ausruhen liegen bleibt, so hat dieser Bauer jährlich 40 Juchart Aecker zu ackern und überhaupt zu bearbeiten, und nach den Regeln der Wirthschaft zu Winterfrüchten als Korn und Weitzen zu düngen; allein sein elender Viehstand, welcher den ganzen Sommer auf die eben so magere Hutweide getrieben wird, und mithin den ganzen Sommerdünger, oder mehr als die Hälfte des Düngers ganz unnütz verträgt, liefert ihm nunmehr aus Mangel eines guten und ergiebi-

giebigen Winterfutters nur so viel magern Wintermist, daß er kaum die Hälfte seiner Felder sparsam damit düngen kann, folglich muß er die übrige Hälfte derselben mit geringern Früchten ungedüngt besäen, und somit verliert er nicht nur am Werth, sondern auch an der Menge der Früchte, und die Folge davon ist keine andere, als daß der Ackerbau sammt der Viehzucht ein Jahr wie das andere elend betrieben, und der Bauer selbst nur in Armuth und Dürftigkeit erhalten wird.

Verschaft man aber diesem Bauer die Mittel durch Wegräumung alles Drucks, besonders des Zehents, der Scharwerk, der drückenden Leibgerechtigkeiten, Freystiften und vieler anderer hofmarkischer Pressungen und Hindernisse, seinen Viehstand zu verbessern, und nach dem Verhältniß seiner Felder zu vergrößern, damit er alle seine Felder tüchtig zu düngen im Stande sey, so wird er nicht nur dreymal so viele Früchte erndten, sondern mehr als doppelt so viel Butter, Schmalz, Käse, Vieh und andere Bedürfnisse zu verkaufen haben, mithin auch den Städtern weit mehr und in billigern Preisen liefern können; der Bauer wird itzt auch doppelte und dreyfache Einkünfte haben, folglich auch einen größern Aufwand machen, und dadurch den Städ-

tern mehrere Nahrung, den Fabrikanten mehr rohen Stoff zur Verarbeitung, und dem Handelsmann Gegenstände zur Aufnahme des Handels verschaffen. Diese nun durch die Industrie und den Wohlstand des Bauers besser versehene bürgerliche Klassen, werden in dem nämlichen Verhältnisse ihre Ausgaben vergrößern können, und durch den vermehrten Umlauf des Geldes die landesherrlichen Einkünfte an Mauthen und dergleichen ansehnlich vermehren, folglich wird aus verbesserter Viehzucht nicht nur Ueberfluß und Wohlfeilheit der Lebensbedürfnisse entstehen; sondern es wird dadurch auch das Wohl aller Unterthanen befördert, und überdieß die landesherrlichen Kassen bereichert.

Der Feldbau bezieht sich auf alle Theile des Staates; es findet sich kein einziger, der nicht von ihm abhängt, und der ihm nicht sein Entstehen und seinen Fortgang zu danken hat. Sein einfältiger Ursprung scheint nichts sonderliches zu versprechen; wenn man ihn aber mit Aufmerksamkeit betrachtet, erblickt man ihn, wie die niedrigen Anhöhen, die sich unvermerkt erheben, und sich in der Ferne endlich in Gebürge endigen, an denen die Wolken gränzen. Ernährung, Bevölkerung, Künste, Handlung, Schiffahrt, Kriegsheere, Einkünfte,

Reich=

Reichthum, alles befindet sich unter dem Gefolge, das den Feldbau begleitet. Jemehr er sich empor hebt, desto mehr Mittel sich zu erholen, und desto mehr Leben hat der Staat. Und es geht ein Volk unter, wenn man die Krankheiten nicht heilet, die dem Feldbau zustoßen und ihn schwächen, und es zerstreuen sich, oder es kommen die Unterthanen um, ohne daß man es gewahr wird. Alles was auf die Verschlimmerung abzweckt, zielt auf die Entvölkerung und Armuth der Bürger eines Staates.

Aus unverhältnißmäßiger und schlechter Viehzucht, und diese aus zu wenigem Futter und Wiesen, entspringt also nicht nur allein Theuerung des Fleisches, *) sondern auch der übrigen Lebensbedürfnisse. Es giebt aber auch noch zufällige Ursachen, die zur Herbeyführung der Theurung, oder dieselbe zu erhalten oder gar zu vermehren, nicht wenig bey-

*) Anm. Die gegenwärtige Theuerung des Fleisches sagte Knott in der Vorrede zu seinen praktischen Grundsätzen des Feldbaues ꝛc. schon 1792 vorher, worinn es heißt: die Klagen der hiesigen braven Metzger über Mangel des Viehes bezweifelte ich vorher immer, nun finde ich sie ganz gegründet, und bin durchgehends ihrer Meynung, daß, wenn keine Unterstützung und Vorkehrungen für den Landbau bey Zeiten getroffen werden, in kurzer Zeit das Pfund Fleisch 12 bis 15 kr. kosten muß.

beytragen. Dahin gehört unter andern die Abtretung des Innviertels von Baiern, welches schon dortmals 2156 Höfe und gegen 13400 Heerdstätte enthielt.

Eine große Menge Schlachtviehes, als Ochsen, Kühe, Schafe, Schweine, nebst vielen magern Ochsen in die Mast, wurde von dorther nach Baiern getrieben, mit mehrern andern Lebensbedürfnissen, als Schmalz, Kälbern, Häuten, Butter, Wolle, Eyer, Geflügel u. d. m. hatte es die nämliche Beschaffenheit, sogar das Holz zu den bairischen Salinen, und das Salz stieg im Preise; dieser Strich Landes, für den freylich die Kultur des Schrobenhäuser Mooses kein Surrogat ist, welches doch so lächerlich als unwissend arrogant behauptet wurde, war in mancherley Rücksicht der Landwirthschaft und der Menge der dort erzeugten Produkte, ohne Rücksicht auf die deßwegen geringer circulirende Geldmasse zu nehmen, einer von den merkwürdigsten Baierns; die dort verhängte Landsperre, da keine Zufuhr und Austrieb nach Baiern mehr gestattet wurde, die man anfangs nicht gleich merklich fühlte, weil zur Zeit der Abtrennung die Volksmenge in München nicht merklich zugenommen hatte, sondern erst anzuwachsen begann, und damit

die größere Consumtion der Lebensmittel und successive Erhöhung der Preise. Ein Beweiß, daß jede noch so gering scheinende Verminderung des Flächeninnhaltes und der Bewohner eines ohnehin kleinen und wenig bevölkerten Landes, und sollt es auch nur eine Salzfabrike seyn, über kurz oder lang allemal nachtheilige und drückende Folgen mit sich führen müße.

Zu den zufälligen und vorübergehenden Ursachen der Theuerung gehören fremde Kriegstruppen. Baiern hatte viele Jahre her ausserordentliche Durchzüge, lang andauernde und sehr zahlreiche Standquartiere, und selbst zweymal beede feindliche Armeen im Lande. Die Consumtion der Lebensmittel war äußerst stark, aber im Ganzen doch kein Mangel, ein Beweiß, daß ein Ackerbau treibender Staat an innerlichen Hülfsquellen jeden andern an Ausdauer eines großen Uebels weit übertreffe. Der Viehstand litt dabey am meisten. Der Abgang und das Bedürfniß des Fleisches gestatteten keine Auswahl, fettes und mageres, junges und altes Vieh mußte ohne Unterschied niedergeschlachtet werden. Nachwuchs ersetzt die Verminderung desselben erst in einigen Jahren wieder, daher die noch längere Dauer des höhern Fleischpreises.

Viehseuchen, die nicht selten eine Folge der verheerenden Kriege sind, raften in Baiern von 1795 bis 1799 nach des Hrn. Doctor Wills Berechnung 84875 Stücke Hornvieh hin. Ein ungeheurer Verlurst des gesammten baierischen Hornviehstandes, der in allen nur in 703033 Stücken nach Hazzi statistischen Aufschlüssen besteht. Der Verlurst der Häute u. s. w. vergrößerte den Schaden zu ungeheuern Summen. Die Erholung des Viehstandes erfodert mehrere Jahre, und so lange läßt sich auf keinen geringern Preis des Fleisches hoffen; der durch Krieg und Viehseuchen verringerte Viehstand, mußte nothwendig die Preise desselben mehr als um ein Drittel, oder beynahe um die Hälfte erhöhen, der vertheuerte Ankauf der magern Ochsen verminderte sehr natürlich die Mastung, mithin die Menge des schlagbaren Viehes, weil dabey weniger Vortheil bezweckt werden kann.

Da aber die Fleischconsumtion eher zu als abnahm, mithin die Anzahl des schlagbaren Viehes doch herbeygeschaft werden muß, so wird wegen dem dringenden Fleischbedürfniß die Mastung nicht vollendet, sondern kaum sind die Ochsen zum Fettmachen einige Wochen zurückgestellt, so müßen selbe aufgekauft werden. Die Folgen hievon sind weit

wichtiger, als sie scheinen. Halbausgemastetes Vieh wiegt nicht nur allein am Fleische weniger, sondern liefert auch beträchtlich weniger Unschlitt. Man nehme nur 1000 Stücke halb ausgemastete Ochsen an, so werfen diese gewiß gegen 500 Zentner weniger Fleisch ab, um die selbe schwerer gewogen hätten, wenn die Mastung vollendet worden wäre. Die nämliche Verminderung äußert sich auch bey dem Unschlitt. Wenn von obigen nur jeder um 15 Pfund weniger giebt, so wirft der Abgang 1500 Pfund, oder 15 Zentner ab. Nimmt man auf den Zentner 1200 Kerzen an, so wirft sich eine Summe von 18000 Kerzen heraus. Eine Verminderung die im Ganzen auf die itzt bestehende Fleischtheuerung einen beträchtlichen Einfluß zeigt. Wer dieses bezweifeln will, der sehe sich in den hiesigen Fleischbanken um, oder sehe das ankommende innländische Schlachtvieh an, und jeder, wenn er nur wenige Kenntniß vom Viehe besitzt, wird diese Behauptung richtig finden. Die Klagen der hiesigen Fleischhacker über diesen Punkt kommen alle übereins, und sind gegründet, wenn sie gleich sonst manches zu übertreiben pflegen. Die Theuerung der Kerzen und Seife ist ebenfalls eine natürliche Folge, welche die zu geringe Anzahl der Seifensieder noch vermehrt.

Der verminderte und hohe Preis des Hornviehstandes, besonders der Ochsen, erschwert auch die Auswahl der letztern in die Mastställe. Vorher wählten sich die Bauern hiezu nur solche aus, die groß, lang, tief und schön, so zu sagen viereckicht gestellt waren, lange im Zuge gebraucht wurden und das gehörige Alter hatten. Diese Auswahl greift nicht mehr Platz, die Vortheile des großen Wuchses fallen zum Theile weg, und kleineres Vieh wird gemastet. Dadurch wird die Quantität des Gewichtes oder Fleisches sehr vermindert, und dieser Abgang beträgt ebenfalls viele hundert Zentner.

Der höhere Ankauf der magern Ochsen verminderte zu dem noch die Mastungen, wovon in Oberbaiern viele unterlassen werden. Mehrere Fleischhacker von hier gaben selbst mehrern Bräuern Ochsen in die Mast, die sonst selbst masteten. Sie verkaufen lieber ihr Heu in der Stadt München, welches die vielen und überflüssigen Luxuspferde sehr vertheuren. Es besteht eine Hundssteuer, warum nicht auch eine für Luxuspferde?

Freyer Getreidhandel, dessen Wohlthat für die Aufnahme der Kultur Baierns und den etwas bessern Wohlstand eines großen Theils der Bauern ist hinlänglich

lich erwiesen, und bedarf keiner Erläuterung mehr, müßte nothwendig einen höhern Preis des Getreides, und folglich anderer Lebensbedürfnisse ebenfalls mit bewirken, denn der Preis der übrigen Speiswaaren überhaupt, ordnet sich, wie Sonnenfels sagt, gewöhnlich nach dem Kornpreise, aber wie bisher gezeigt worden, mehr nach dem Preise des Viehes. Dadurch wurde die Geldmasse vermehrt. Wo viel Geld im Umlauf ist, fällt der Geldswerth selbst, der in andern Dingen wächst. Aber eben wegen dem hohen Getreidpreis, der den Ackerbau befördert, verlegt sich der Bauer mehr auf diesen, weil die Ackerbestellung mit weniger Mühe als die Viehzucht verbunden ist. Von dem erstern sieht er fast alle Jahre einige Vortheile, von der letztern erst in 3 bis 4 und noch mehrern Jahren.

Kauderey, Vorkauf oder uneingeschränkter Handel mit Lebensbedürfnissen, ist gewiß mehr nachtheilig als nützlich, weil sich zu viele Menschen den Arbeiten des Feldbaues entziehen. Der Vorkauf vermindert, wie Sonnenfels sagt, den Zusammenfluß der Lebensmittel auf dem Markte, und erhöht eben dadurch den Preis. Wenn auch einige Vorkäufer das, was sie angekauft haben, wieder zu Markt bringen, so kauft das Volk nur aus der zweyten

Hand. Es ist also nothwendig, dem Vorkaufe auf alle Art vorzubeugen. Die Wege des Vorkaufes sind folgende. Die Händler reisen auf das Land, und kaufen den daselbst befindlichen Vorrath an sich, oder sie lauern den zu Markte gehenden Landleuten unterwegs bey den Thoren auf, um ihnen ihre Waaren abzunehmen: oder sie kaufen selbst auf den Marktplätzen ein.

Die Leerhäusler in den Hofmarchen, aufgenommen von ihrem Hofmarchsherrn ohne Beyziehung der Gemeinde, verlegen sich auf den kleinen Victualienhandel, fangen gewöhnlich mit dem Obste an, welches sie den Bauern stehlen, dann mit Eyern, Schmalz, Geflügel, Butter u. s. w., und sind unter dem Namen der Tragler bekannt. Diese haben Unterhändler auf dem Lande und auch in den Städten, oder sind selbst Unterhändler größerer Kauderer. Wider diese immer mehr zunehmende Anzahl derselben vermag die Landpolizey wenig, weil sie unter dem mächtigen Schutz ihrer Hofmarchsherren stehen, und weil sie den indirekten Schutz wegen den vorgeblichen Lieferungen in die Hauptstadt vor sich haben. Solche Aufkäufler sind auch nöthig, damit der Bauer, zu weit von Städten entfernt,

seine

seine kleinen Artickel absetzen könne, mit denen er nicht selbst den Städten zueilen kann. Aber selbst die Menge dieser Händler wird dem Lande beschwerlich und schädlich. So nimmt auch die Anzahl der Viehhändler immer mehr zu, und sie bringen es beynahe so weit, daß kein einziger Käufer die Waare aus den Händen des Verkäufers überkomme. Der Bauer hat dabey eher Nachtheil als Nutzen. Diese Händler laufen Tag und Nacht vor ihren Thüren herum, pressen so zu sagen dem Bauer das Vieh ab, und geben ihm nicht mehr hiefür, als sie von dem ordentlichen Käufer auf offenen Märkten erhalten haben würden. Die Leichtgläubigkeit der Bauern wird oft hintergangen, sie borgen solchen Leuten, und wissen zu keiner Zahlung mehr zu gelangen. Diese Unterhändler, die meistens sehr flott leben, schlagen nun auf die erhandelte Waare mehr oder weniger, je nachdem diese mehr oder weniger gesucht wird. Der erhöhte Preis ist eine nothwendige Folge, den eine zu große Anzahl entbehrlicher Müssiggänger veranlassen, wovon der Verkäufer keine Vortheile, der benöthigte Käufer in höhere Ankaufssummen versetzt, und die Theuerung in Städten vergrößert werde. Jede Waare die durch mehrere Hände geht, ehe selbe auf den öffent-

lichen Markt oder Handlungsplatz kömmt, muß immer am Preise zu nehmen, weil jeder die damit verbundenen Kösten der Zehrung u. s. w. auf die Waare schlägt, jeder davon leben will, und da diese Absicht jeder hat, so liegt das Einverständniß selbst in der Gewinnsucht, und bedarf keiner weitern Verabredung. Billige Preise sind von diesen Händlern nicht zu erwarten, theils wegen dem hohen Ankauf selbst, und weil sie oft lange zehren müssen, bis sie Geschäfte treiben.

Innungen, oder diejenigen bürgerlichen Gewerbe, die mit Lebensmitteln ausschlußweise zu handeln berechtiget sind, bewirken die Theuerung vieler Artikeln in einem sehr hohen Grade. Durch den Vorwand ihrer Gerechtigkeiten suchen sie den Verkauf der Lebensbedürfnisse durch andere auf alle mögliche Art zu hindern und zu beschränken, vermögen sie dieses nicht allemal, so kaufen sie alles auf und haben hiezu selbst eine Menge Vorkäufer und Unterhändler im Solde. Auf zu wenige berechtigte Individuen eingeschränkt, geben sie keineswegs zu, daß eines dieser Gewerbe eine Vermehrung erhalte, wenn gleich ihre Anzahl der wachsenden Volksmenge nicht mehr anpassend ist, und sie selbe hinlänglich zu versehen außer Stand gesetzt sind. Ein re-

dendes Beyspiel hat man in München an der Zunft der Bierbrauer, deren Vervielfältigung selbst die magere Gegend und der Mangel an Futter und der geringe Viehstand, dem durch Tröber und Trank etwas aufgeholfen werden könnte, begehrt, wenn man auf das Publikum keine Rücksicht nehmen will, dessen Vermögen alle Jahre durch die Theuerung des fremden Bieres, und nicht selten Mangel, in Contribution gesezt werde. Aber der theuere Ankauf der Gerechtigkeiten, kostbare Auslagen für die Bürgeraufnahme, viele Taxen für die Meisterwerdung und jährlichen Abgaben zur Unterhaltung einer Menge städtischer Zwingherren, dient diesen Zünften zum Deckmantel und Rechtfertigung ihres Wuchers und Monopols, worunter eine Menge Menschen seufzen. Wider die Macht dieser Gewerbe der Lebensbedürfnisse, deren Absaz gewiß und folglich sehr einträglich ist, vermögen alle noch so gut gemeinten Vorkehrungen der thätigsten Polizey nichts. Mächtig durch die Gesammtheit, Einverständniß, Einfluß und Unterstüzung ihrer Vorgesetzten, prellen alle Verordnungen fruchtlos ab, und die willkührliche oder Wuchertheuerung wird so lange anhalten, so lange diese Victualiengewerbe nicht vervielfacht werden.

Zu diesen Druck der Innungen gesellt sich hier in München noch ein ganzes Heer von sogenannten Unterhändlern und Vorkäufern männlichen und weiblichen Geschlechts, die hiezu keinen andern Titel als den des Müssiggangs und der Gewinnsucht haben, wodurch nothwendig Theuerung entstehen muste. Diese kaufen schon einige Stunden auf den Strassen ausser der Stadt die kleinern Artikeln selbst unter dem Vorwand der Nothdurft in der Stadt auf, und in wiederholten kleinen Theilen, welche zu einer nicht unbeträchtlichen Menge anwachsen, sie halten dann damit so lange zurück, bis ungünstige Witterung oder andere Zufälle die Zufuhr verhindern, verkaufen nur nach und nach etwas weniges von ihrem Vorrathe, um immer die gegenwärtige Theuerung beyzubehalten und zu erhöhen, zum Beyspiel dienen die Eyerhändler, in deren Willkühr und Wucherspekulation durch Marktsunordnung unterstützt, der hohe Preis derselben besteht und fortdauert.

Die hiesigen Gartenweiber tragen ebenfalls zur Theuerung bey. Diese hocken bis zur Lächerlichkeit den ganzen Tag auf dem Markte, wenn auch eine in die andere den ganzen Nachmittag nicht einige Kreutzer löst. Ich sehe nicht ab, wozu dieses Feil-

haben

haben tagtäglich von Frühe bis Abends nützt, wenn nicht andere Absichten dabey zum Grunde liegen sollten. Was man den Tag durch nöthig hat, pflegt man gewöhnlich in der Frühe einzukaufen. In einem ordentlichen Hause, wo man die Gänge der Ehehalten nicht muthwillig zu vervielfä tigen sucht, sondern selbe in geschäftlosen Stunden zu benutzen weiß, läßt man mit den übrigen Bedürfnissen auch die Gemüßarten gleich mitkaufen. Diese Gemüßhändlerinnen sind ohnehin bey jedem Concurse mit ihren Ständen nächst dem Schrannenplatz sehr lästig, und verengen besonders an Samsttägen Nachmittags die Plätze zur nöthigen Abführung des Getreides. Auch ihre Waaren werden durch das überflüßige Feilhaben den ganzen Tag hindurch, weder im Winter noch im Sommer, gewiß nicht besser. Welche Hindernisse würden sie erst nicht verursachen, wenn an diesen Plätzen ein schnelles Feuer entstünde? In einer großen und volkreichen Stadt müßen immer alle mögliche Fälle in Berechnung kommen.

Vorkauf ist eine mächtige Mitursache ihres nachmittägigen Feilhabens, wenigst kann man einem großen Theil diesen Vorwurf mit Grunde machen. Kaum kommen kleine einzelne Artikel auf den Markt, so haben sie vermög ihrer Lage gleich Nachricht davon,

von, sie kaufen diese auf, geben selbe Köchinnen um höhere Preise und vertheuern so die kleinern Lebensbedürfnisse. Ich kenne mehrere Häuser, wo zur Bequemlichkeit der Köchinnen diese Gärtnerinnen alles vorkaufen müßen, daß dieses zum Nachtheil dieser Häuser, selbst ohne Hinsicht auf die mitunterlaufenden Kaudereyen, geschehe, hat ganz seine Richtigkeit. Dieses Uebel würde beseitiget, und wenigst am Nachmittage mehr Platz gewonnen, wenn das Feilhaben nur bis zwölf Uhr dauern dürfte, wie in andern größern Städten das lange und schädliche Feilhaben ohnehin schon aufgehoben ist.

Die Kaudereyen in Städten finden sogar ihre Vertheidiger, und man behauptet ihre Nothwendigkeit als, damit man außer den Marktstägen keinen Abgang an den kleinen Lebensbedürfnissen leide, und der Bauer kann nicht ganze Täge mit seinen kleinen Artikeln auf dem Markte hinbringen, er ist froh, wenn er dieser bald los werde, und was dergleichen schale Einwendungen mehr sind.

Im Grunde heißt dieses nichts anders, als die Theuerung durch Wucher veranlaßt, in Schutz nehmen. Diese Kauderer veranlassen keine Concurrenz, sondern sie verhindern diese, weil durch sie weniger Waaren auf öffentlichen Markt kommen.

Durch

Durch sie geht nur die nämliche Waare durch mehrere Hände, und wird dadurch vertheuert. Sie entziehen sich andern Arbeiten, locken mehrere davon ab, weil diese Beschäftigung leichter als arbeiten ist, so viele Verwandschaft mit dem Müßiggange hat, und wobey sich eben so gut leben läßt. Sollte die Unmöglichkeit, ich will sehr viel zugeben, das kaudernde Personale zu verringern und unschädlich zu machen, mit zu vielen Schwierigkeiten verbunden seyn, so läßt sich doch immer etwas thun. Man gestatte, so viel immer möglich keinen Ankauf außer den Thoren, auf den Landstrassen, auf den nächsten Dörfern, nicht eher auf dem öffentlichen Markte, sondern erst dann, wenn die Nachfrage von den erstern Käufern, die diese Artikel nöthig haben, vorüber ist. Man untersuche die Vorkäufer und Kauderer selbst. Finden sich darunter Leute, die sich ihren sonst gewöhnlichen Arbeiten entziehen, und nur den Müßiggang suchen, so weise man sie an ihre Arbeit und Metie zurück, aber mit anhaltendem Ernste, dann wird sich die Anzahl von selbst vermindern.

Nichts vervielfältiget sich aber mehr auf allen Gassen und Strassen als die Obsthändler und Händlerinnen im Kleinen. Knaben und Mädchen, die noch nichts weniger als der Schule entwachsen sind,

lau-

laufen mit Nüssen Gasthaus ein und Gasthaus aus, und quälen die Menschen. Statt Lesen und Schreiben zu lernen, und in der Folge brauchbar zu werden, gewöhnen sie sich an kecken Müßiggang und werden Taugenichts. Rüstige Mädchen in den besten Jahren und vom empfehlenden Wuchs treiben den nämlichen Handel heerdenweise und fliehen die Arbeit. Faulenzerey wird ihnen zur Gewohnheit, Ausschweifung aller Art ist die Folge, und das Versorgungsort das Zuchthaus. Diese Mädchen werden doch Nähen und Stricken können, man weise sie daher zu diesen Geschäften, die weit rühmlicher und nützlicher sind, man verhindere den Zulauf derselben in die Hauptstadt, wovon ein sehr großer Theil den ländlichen Geschäften entzogen wird, oder man weise selbe in ihre Geburtsorte zurücke, der Landmann weiß sie gewiß zu beschäftigen, wenn anders eine thätige Landpolizey ihn unterstützt. Geschehen aber keine Vorkehrungen wider den Zulauf des weiblichen Personale nach der Hauptstadt, so wächst die Anzahl desselben von Jahr zu Jahr so sehr an, daß das Verderben allgemein, und die Menge der Freudenmädchen so zunehmen müße, daß alle Polizeyverfügungen unwirksam werden, und der größte Armenfond zum Unterhalt elender und verdorbener Menschen nicht hinreiche. Eine getreue

Liste

Liste der überzählig vorhandenen Mädchen, die weder mehr Dienste suchen, noch Dienste annehmen würden, würde unglaublich scheinen und in Erstaunen setzen. Daher die immer überhand nehmende Lustseuche, und damit unzählige Uebel.

In München befinden sich viele Herren- und Nonnenklöster, die nebst den übrigen Uebeln auch dem Publikum noch dieses zufügen, daß selbe die Lebensmittel, besonders aber durch ihre vielen Fasttäge Schmalz, Butter, Eyer, Fische sehr vertheueren, und durch ihre Vor- und Aufkäufer die Kauderey vermehren. Sie kümmert ein hoher Preis wenig, so lange die Leichtgläubigkeit des Bürgers ihnen häufige Opfer liefert.

Zu den zufälligen Ursachen der Fleischtheuerung gehört auch dieß, daß an den vormals eingeführten und bestandenen vielen Fast- oder Abstinenztägen itzt Fleisch gegessen werde. Jede Familie findet bey der Aufhebung dieses kirchlichen Polizeygesetzes viele Vortheile, und manche konnte die Auslagen für Beyschaffung der Fastenspeisen bey dieser Theuerung nicht länger bestreiten. Die Fleischconsumtion in Städten wird aber dadurch beträchtlich vermehrt, und mehrere hundert Ochsen werden diesertwegen allein geschlachtet, ohne Kälber, Rinder, Lämmer, Schaa-

fe

se und Schweine. Nehmen wir nur um 60 Fleischtage mehr an, und 100000 Menschen, die an diesen Tagen Fleisch essen, und auf jede des Tags nur ein halb Pfund Fleisch, so beträgt die Consumtion in einem Tage 50000 Pfund, und in 60 Tagen 3000000 Pfund, wozu gegen 8000 Ochsen und Rinder mehr geschlachtet werden. Ein mächtiger Beytrag zur Erhöherung des Fleischpreises, besonders in einem Lande von mittlerer Größe, wo die Viehzucht mit dem Ackerlande in einem sehr geringen Verhältnisse stehet, und aus Mangel an Futter nicht viel besser betrieben werden kann.

Eine weitere zufällige Ursache der Fleischtheuerung scheint der Austrieb der Schweine zu seyn. Man behauptet: wäre der Austrieb derselben verbothen, so würde und müßte der Preis desselben herunter fallen, es würde dann mehr von diesem und weniger Rindfleisch verzehrt, der Hornviehstand könnte sich dadurch in etwas erholen, der Beykauf ungarischer und polnischer Ochsen würde vermindert, und damit die Geldmasse, die hiefür ins Ausland geht. Bey dem Schweinaustrieb ist im Ganzen kein Gewinn, weil das dadurch ins Baiern gekommene Geld wieder nach Ungarn und Pohlen versendet werden muß. In andern Ländern verhängt man

gleich

gleich die Sperre, wenn die Lebensbedürfnisse theuer zu werden anfangen, auch dieses sollte man in Baiern thun u. s. w. Diese Einwendungen scheinen beym ersten Anblick einiges Gewicht zu haben, aber bey näherer Untersuchung sind diese Gründe nicht hinreichend.

In einem Lande wo der Getreidbau die Schweinszucht ohnehin begünstiget, wo der Landmann die meisten Lasten des Staats tragen und eine Menge Abgaben unter tausenderley Benennungen entrichten muß, in einem Lande wo sich der Aktivhandel nur auf wenige Gegenstände einschränkt, und dem Passivhandel kaum das Gleichgewicht zu halten vermag, muß der erstere soviel möglich befördert und Freyheit des Handels überhaupts begünstiget werden, wenn anders Thätigkeit, Industrie und die Geldmasse vermehrt werden sollte. Dieses kann aber nur geschehen, wenn ungehindert Verkehr aller Erzeugnisse und Produkte des Landmanns mit dem Auslande statt hat. Nur ein ungehinderter freyer Absatz, und die nothwendig damit verbundenen höhern Preise spornen den Landmann an, denjenigen Gegenstand zu vervielfältigen, dessen Absatz richtig erfolgt. Dieses ist der Fall bey der Schweinszucht. Würde der Austrieb beschränkt so würde der Preis derselben merklich vermindert, aber der Bauer würde auch

auf=

aufhören so viele nachzuziehen, weil die verringerte Einnahme das Futter und die damit verbundene Mühe nicht mehr belohnte. Die Folgen hievon wären sehr traurig. Der Bauer würde dadurch seine jährliche Einnahme beträchtlich vermindert sehen, die Geldmasse im ganzen nehme sehr ab, und den geringen Preis der Schweine würde bald die wenigere und verminderte Nachzucht wieder erhöhen, folglich würde auch der Zweck nicht lange erreicht werden, daß sich nämlich der Viehstand dadurch erholen sollte, und die Beyschaffung der Ochsen aus Ungarn und Pohlen würde ohneracht dessen fortdauern müssen. Auf der einen Seite dauerte der Geldausfluß fort, und auf der andern würde der Zufluß desselben mittels Aufhörung des Austriebes der Schweine in auswärtige Provinzen aufhören, die Geldmasse sich verringern, und die Industrie des Landmanns erstickt werden. Die nämliche Bewandniß hat es mit dem Getreid und allen übrigen Produkten des Bauern. Will man einen Mittelpreis, aber ja keine Wohlfeile, weil diese das Resultat eines an Geld armen Landes ist, wovon Pohlen und Ungarn Beweise sind, der Lebensbedürfnisse, und diese in gehöriger Menge, so gestatte man also Freyheit des Handels mit dem Auslande. Dadurch erhöhen sich zwar die Preise, aber diese allein setzen

die

die Menschen in Thätigkeit, und diese vermehrt die Menge der Erzeugnisse und Lebensbedürfnisse derselben. Diese Wahrheiten sind in der Natur, der Freyheit des Handels und im Hange des Menschen zu selber gegründet, und die Erfahrung bestättiget diese.

Die vielen Feyertage tragen zur Theuerung ebenfalls bey, theils weil an diesen Tägen des Müssiggangs vielmehr verzehrt, als an Arbeitstägen, und weil die Produktion ausserordentlich vermindert werde. Denn ein Volk, das weniger Täge zum Faulenzen hat, wird mehr arbeiten — wird seinen Grund und Boden mehr kultiviren — wird mehrere rohe Produkte auf den Markt stellen — mithin Concurrenz und Mittelpreise herstellen — wird die rohen Produkte mehr verarbeiten — wird überhaupt eine größere Masse von Erzeugnissen zusammen bringen, als es jährlich zur eignen Consumtion bedarf, wird also im Handel seinem Nachbar mehr überlassen und zuführen können; dieses ist der natürliche Gang; eine Folge biethet der andern die Hand. Die baierischen Staaten an der Donau können demnach bey den abgewürdigten Feyertagen für 12 Millionen Gulden jährlich mehr produciren, gewiß eine sehr beträchtliche Masse von Erzeugnissen — allein nicht genug, — diese Produkten müs-

sen nun aber auch Verzehrer, Consumenten — Käufer haben — diese werden sie im Innlande schwerlich gleich in den nächstfolgenden Jahren finden, denn die Bevölkerung vermehrt sich nicht augenblicklich, vorzüglich in einem Lande, das die Heyrathen auf dem Lande noch zur Zeit nicht begünstiget, wo die Gebundenheit der Güter das Ansässigmachen hindert, wo Zünfte die Industrie merklich lähmen — die größere Masse von jährlichen Erzeugnissen, muß demnach ins Ausland verführt werden, um allda Käufer und Consumenten zu finden, ausserdem würden die Producenten und Fabrikanten das Produciren und Fabriciren bald wieder aufgeben müssen, sie wären gezwungen wegen dem Nichtverkaufe, wegen dem Nichtabsatz, die Feyertage, an denen sie nun arbeiten müssen, durch wenigere Arbeitsstunden in den andern Arbeitstagen zu ersetzen, d. h. an andern Tagen weniger zu arbeiten. — *)

Nun wollen wir Baiern sammt der obern Pfalz mit Chursachsen vergleichen, beyde Länder sind fast in gleicher Größe, jedes von ungefähr 729 Quadratmeilen. Die Bevölkerung ist zwar im letztern, besonders in den sächsischen Städten weit stärker,

als

*) S. das Intelligenzblatt No. I. von 1802.

als in den bairischen, weil in jenen überall die blühendsten Fabriken und Manufakturen, und also ungleich mehr Arbeiter vorhanden sind, so wie sich in bairischen Städten, wo überhaupt Fabriken und Manufakturen fast unbekannt sind, ungleich weniger Arbeiter und nur mehr Zehrer finden. Hier hinkt freylich die Vergleichung. Aber auf dem Lande ist die Bevölkerung in Baiern der von Sachsen gewiß nicht ungleich. Wir wollen aber blos eine hypothetische Zahl z. B. überall von einer Million annehmen, und auf jeden Kopf des Tages 12 kr. für Arbeit rechnen. Sachsen hat nebst 52 Sonntägen vielleicht noch 15 Festtage. Wenn nun Baiern nur um 40 mehr hat, so gewinnt Sachsen blos in diesem Betracht, ohne Rücksicht auf Industrie und Geschicklichkeit auf einen Tag um 200000, und in 40 Tägen um 8 Millionen Gulden mehr als Baiern.

Setzen wir, Baiern habe in seinen Fabriken 10000 Arbeiter, ein protestantisches Land eben so viel. Wir wollen für jeden Arbeiter des Tags 24 kr. rechnen. Die bairischen Fabrikanten verlieren bey ihren 40 Feyertagen, die sie mehr als die Protestanten haben, jährlich 160000 fl. Diesen Entgang muß der bairische Fabrikant auf seine Produkte

 schla=

schlagen; aber sodann kann er ins Ausland nicht handeln, weil er gleiche Preise nicht halten kann, er muß seine Waare blos im Innlande absetzen, und zu diesem Zweck Sperren und Monopolien haben. Und wir wollen Fabriken und Manufakturen empor bringen? Sie haben noch allemal bey uns fehl geschlagen, und werden bey gegenwärtigen Umständen, so lange sie bestehen, niemal sich schwingen.

Weil von der Theuerung die Rede ist, so wollen wir ein Beyspiel vom Landvolke hernehmen. Wir haben noch ohngefähr 30000 Höfe. Nehmen wir auf jeden 4 ansässige Familien an, weil oft 6, 8, und noch mehr einen Hof ausmachen, jede Familie mit Ehehalten und Kindern, die arbeiten, zu 6 Köpfen, so haben wir beyläufig 120000 Familien. Wenn ein Mensch des Tags nur 6 kr. durch Arbeit gewinnt, so beträgt dieß bey 120000 Familien jeden Tag 72000 fl., und diese gehen jeden Tag verloren, an dem nicht gearbeitet wird. Also in 53 abgeschaften und selbst gemachten Feyertagen, diese Anzahl ist gewiß nicht übertrieben, verliert unser Landvolk nach dem mäßigen Anschlag jährlich 3816000 fl. Auch hier ist Kost und Lohn, so der Landmann an Feyertägen umsonst geben muß, nicht in Anschlag gebracht.

Es

Es ist dieß kein theoretischer Stubenkalkul, er ist auf Erfahrung gegründet, und würde noch auffallender seyn, wenn wir ächte Beschreibungen von Baierns Zustand hätten. Es ist gewiß, daß unsere so häufigen Feyertage eines der wichtigsten Hindernisse aller unserer Gewerbe, und der ländlichen insonderheit sind, und ich nehme keinen Anstand zu behaupten, daß unsere Landleute, wenn sie an oben angegebenen 53 Tagen, statt müssig zu gehen, arbeiten würden, ihre Steuern, und noch einen großen Theil anderer Abgaben erobern würden. Wir dürfen nur das Gegentheil vom obigen Beyspiel nehmen. Wenn unser Landvolk in 53 Tagen, an denen es müssig geht, und dafür trinkt und spielt, 3816000 fl. verliert, so gewinnt es ja eben so viel wenn gearbeitet wird. Wer wird denn läugnen können, daß man in 53 Tagen mehr Zeit habe die Wiesen zu verbessern, das Wasser abzuführen, Graben aufzuschlagen, Zäune herzustellen, mehr Zeit öfter zu pflügen, das einen so wichtigen und in der Erfahrung gegründeten Einfluß auf die Fruchtbarkeit der Erndte hat? Mehr Zeit, das gute Wetter abzuwarten, und die Feldfrüchte reif und trocken einzubringen? Dadurch wird dann die Viehzucht verbessert, mehr Getreid erzeugt, eine stärkere Concurrenz und Mittelpreise der Lebensbedürfnisse herge-

stellt. Und wenn es endlich wahr ist, daß die Leinen- und Wollenmanufaktur die nützlichste und gründlichste ist, was läßt sich in 53 Tägen in einem ganzen Lande nicht spinnen, stricken und weben, gewiß etliche hunderttausend Hände können in so vielen Tagen eine Arbeit verrichten, die ins Große gehet, und dem ganzen Staat Kraft und Leben giebt.

Und doch öffnet man die Augen nicht, bleibt beym alten Schlendrian, lärmt über Theuerung der Lebensmittel, über Geldmangel, über Menge der Abgaben, und wenn unser gnädigster, gutherzige und weise Landesfürst Zeit und Gelegenheit verschaffen will, mehr zu erwerben, schreit man über Religionsverfall, über Beeinträchtigung der Gewerbe, und kriecht und schleppt sich fort, bis man nicht mehr kann.

Woher doch dieser andächtige Eigensinn kommen mag? Aberglaube, Vorurtheil, Gewohnheit, Unwissenheit und heimliche Intriguen scheinen die Hauptursache zu seyn. Man wird in seinen Standes- und Berufspflichten nicht hinlänglich belehrt, über das Wesentliche des Christenthums nicht aufgeklärt, wird mit allzuviel Ceremonien, äußerlichen Gepräng und glänzenden Andächteleyen unterhalten: das Volk glaubt, muß es glauben, Religion und

Se-

Seeligkeit hänge daran, die gebothenen Sonn- und Festtage reichen nicht zu, man muß noch andere Tage, die dadurch feyerlich werden, zu Hülfe nehmen. Daß viele Geistliche, besonders aber die Mönche, und vorzüglich Mendikanten hier den größten Einfluß haben, wird jeder bemerken. Sie haben ihre Wahlfahrten, Ordensfeste, Brüderschaften, Abläße, Prozessionen, und sogar Predigtstühle selbst in der Hauptstadt, sie glauben, es liege ihrem Nutzen sowohl als Ruhme daran, wenn sie häufigen Zulauf haben, um mehr Opfer, mehr Gaben, mehr Meßstipendien, mehr Beichtkinder zu bekommen. An Werktägen geschieht es so leicht nicht, man muß also Festtage machen, muß die gemachten wider alles landesherrliche und Kirchengeboth zu erhalten suchen, und deßwegen die Religion ins Spiel ziehen. Geschieht der Zufall, daß Mißwachs der Früchte, Viehseuchen, Hagelschläge und andere Unglücksfälle entstehen, so giebt man dieß als ein göttliches Strafgericht wegen abgebrachter Feyertage an. Muß man ein ganzes Volk im Müssiggange erhalten, das Land warnen, um leben zu können? Tadelt nicht Christus selbst das lange Geplapper und eitle Gepräng der Pharisäer? Er lobt ja das kurze

empfindsame Gebeth des Zöllners, und schreibt selbst kein langes vor. Daß man Gott in seinem Berufe diene, jeden Tag benütze, das Wohl des Staates befördere, das ist nothwendig. Ich bin weit entfernt, die wahren Rechte der Geistlichkeit zu verkennen, oder ihrem Ansehen und gehörigen Unterhalt Eintrag zu thun. Es ist die Rede nicht von der Religion, sondern von Mißbräuchen, die dem Müssiggang, den Lastern fröhnen, die Arbeit vermindern, und die Früchte der Erde, wovon wir alle leben, in Gefahr setzen. Die Geistlichen sollen mahnen, lehren, rathen, singen und bethen, aber die Fürsten soll man in ihren Staaten befehlen lassen, und als Unterthanen und Bürger ihre weisen Befehle vollziehen.

In einer eben erschienenen Schrift unter dem Titel: Ueber die Verwendung einiger Klostergüter zu Bildungs- und Wohlthätigkeitsanstalten 1802., kömmt von der sämmtlichen Klerisey in Baiern und der obern Pfalz eine Berechnung vor, die ich der Wichtigkeit halber hersetzen will. Schon aus dieser und aus dem ganzen Innhalt dieser merkwürdigen Schrift, die sich vorzüglich durch Gründlichkeit, deutlichen Vortrag und

gro-

großen Wichtigkeit empfiehlt, wird man überzeugend sehen, daß das Interesse dieses so zahlreichen Standes manche Hindernisse den besten Vorschlägen entgegen setzen, und die abgewürdigten Feyertage gewiß indirecte in Schutz nehmen werden. Es giebt wohl viele Ausnahmen, aber der größere Theil davon —

Baiern, heißt es in der obigen merkwürdigen Schrift, mit Einschluß der obern Pfalz und Neuburg, hat auf eine Volssmenge von 1,252000 Seelen 3028 Weltgeistliche, 3281 Mönche männlichen Geschlechts, und 1238 Nonnen, zusammen 7544 Personen geistlichen Standes zu ernähren.

Auf 166 Seelen trifft also eine Person geistlichen Standes; auf 277 eine klösterliche Person; auf 198 ein männlicher Geistlicher, oder was gleich viel ist, da die Geistlichen nicht zum producirenden sondern zum verzehrenden Stande gehören, 414 Seelen haben einen Weltgeistlichen, 198 einen männlichen Geistlichen, 277 eine Klosterperson, 166 eine geistliche Person miteinander zu nähren.

Setzen wir die jährliche Verzehrung einer geistlichen Person im Durchschnitte nur auf 400 fl., so bedarf die gesammte Geistlichkeit Baierns jährlich drey Millionen Gulden: vertheilen wir diese

Sum-

Summe auf die Köpfe, so hat jede bairische Seele jährlich für den weltgeistlichen Stand 57 $\frac{2}{3}$ kr., für Klostergeistlichkeit 1 fl. 26 $\frac{1}{3}$ kr., also für die gesammte Geistlichkeit 2 fl. 24 kr. zu bezahlen. Dazu sind die Einkünfte, welche die ausländischen Dom- und Chorstifte und die Bischöfe aus dem Lande ziehen, dann die Ausgaben auf die Unterhaltung der Kirchen mit allen ihren Erfodernissen, noch nicht gerechnet.

Die Religion ist ein wesentliches Bedürfniß des menschlichen Geistes; sie befriediget seine edelsten Triebe, sie ist die Stütze der Sittlichkeit, und also auch der bürgerlichen Tugend: die Menschen wollen und sollen eine Religion haben; sie werden und können sich also auch der Ausgaben nicht weigern, welche die öffentliche Ausübung des Kultus, zu dem sie sich bekennen, erfodert: der Staat, welcher alle gemeinsamen Rechte und Pflichten des Volkes repräsentirt, muß auch für die Mittel, welche jeder öffentliche Zweck erfodert, besorgt seyn und gut stehen.

Aber auch dem Guten kann man zu viel thun: ein öffentlicher Zweck berechtiget zu den nothwendigen, aber nicht auch zu den überflüßigen Mitteln. Man muß also die Frage aufwerfen: wie hoch be-

lauft

lauft sich das nothwendige Personale, um den geistlichen Kirchendienst zu besorgen?

Man rechne, mehr oder weniger bevölkerte Distrikte im Durchschnitte angenommen, auf einen die Seelsorge ausübenden Priester 400 Seelen; so erfodert der nothwendige Kirchendienst für Baiern 3131, oder mit einem freygebigen Zusatze für alle unvorhergesehene Zufälle, 3500 Priester. Wirklich trifft auch der izige Zustand der Geistlichkeit mit dieser Berechnung überein, wenn man zu den 3000 Weltgeistlichen, welche sich mit der Seelsorge wirklich abgeben oder abgeben könnten, noch 500 Religiosen, welche gleichfalls zur ordentlichen Seelsorge angestellet sind, hinzurechnet. Da Baiern beyläufig 750 Quadratmeilen = 3000 Quadratstunden, enthält, so würde bey einer ordentlichen Vertheilung dieses Personals, keiner zu dem öffentlichen Kirchendienste bestimmte Priester im Durchschnitte mehr als eine Quadratstunde zu besorgen haben.

Dann blieben doch noch immer 1200 Nonnen und 2800 Mönche übrig, welche keineswegs zu dem öffentlichen Religionskultus nothwendig sind. Diese 4000 Religiosen beyderley Geschlechts, welche in beyläufig 170 Klöstern leben, sind der allgemeinen

Be-

Bevölkerung entzogen; sie bedürfen jährlich nach obigem Ansatz wenigst 1,600000 fl. Viele derselben können sehr wackere und durch ihre persönlichen Eigenschaften würdige Menschen seyn; viele leben aber auch in einem Zustande des Müssiggangs und des Mißvergnügens, den nur die klösterlichen Mauern und oft nicht einmal hinreichend genug, der öffentlichen Bemerkung entziehen.

Diese Brechnung ist nicht darum angestellt, um durch sie allein über das Daseyn des klösterlichen Standes abzusprechen, indem es immer noch möglich wäre, daß er seinen Nutzen durch andere Rücksichten bewährte: aber die öffentliche Aufmerksamkeit muß eine solche große Ausgabe allerdings auf sich ziehen, und zu der Frage berechtigen, ob das Mönchsthum auch einen, dieser großen Ausgabe verhältnißmäßigen Nutzen gewähre u. s. w. Diese und viele andere Fragen findet man in obigem Buche befriedigend beantwortet. Man verzeihe mir diese Ausschweifung, es giebt gewisse Gegenstände, über die man nie genug sagen kann.

Bey der einmal eingeführten Lebensart gehört das Fleisch unter die unentbehrlichsten Lebensbedürfse, und dessen Genuß ist selbst der menschlichen Gesundheit zuträglich, es liegt also sehr viel daran,

daß

daß wenigst ein mittelmäßiger Preis desselben bey- behalten werde, weil sonst der arbeitsame Mann vom Genuß desselben ausgeschlossen, und durch den hohen Preis genöthiget werde, mit seinem Arbeitslohn so hoch hinanzusteigen, daß die bür- bürgerlichen Gewerbe, die Handlung und Fabri- ken dadurch zu sehr gedrückt werden. Um die- ses zu beseitigen, behauptet man, ohne die oben an- geführten Umstände zu überlegen, muß eine wach- same Polizey doch darauf bedacht seyn, daß der Fleischpreis so viel möglich nicht nur allein mittel- mäßig, sondern eher wohlfeil sey. Wie ist aber dieses durch einen Fleischsatz, ohne die größten Nach- theile und ohne Kränkung dieses oder jenes Theiles möglich? Würden Mittelpreise nicht weit leichter bezweckt werden können, wenn es gar keinen be- stimmten Fleischsatz gäbe, der Fleischverkauf jedem nach Belieben freystünde, und dadurch eine Con- currenz beabsichtet würde? Müßte diese nicht eher und sicherer Mittelpreise bewirken?

Die Bestimmung des Fleischpreises ist ja oh- nehin den größten Schwierigkeiten unterworfen, die nie beseitiget und vermieden werden können, ohne daß nicht die Eigenthumsrechte gekränket der Han- del gehindert, und der Viehstand benachtheiliget wer-

de. Bey Festsetzung des Fleischpreises muß auf den Verkäufer, auf den Käufer, und auf den Staat Rücksicht genommen werden. Die Sicherheit der Verkäufer beruht darauf, wenn die Preise des Vieˍhes nicht zu niedrig, und die der Käufer, wenn sie nicht zu hoch sind, und der Staat hat keine Nachtheile zu besorgen, wenn durch die zu geringen Preise kein schädlicher Einfluß auf die Viehzucht, und das Wohl der Bauern hieraus entstehe.

Welche Polizey kann hier die Mittelpreise ausfinden? Wie mannigfaltig sind die Umstände, welche auf den Preis des Fleisches wirken? Wie veränderlich sind sie? Wie verwickelt ist ihr Zusammenhang? und wie schwer alle Verhältnisse zu übersehen?

Der Preis des Viehes müßte am ersten bestimmt werden; aber dieses kann ohnmöglich geschehen, ohne daß man die Eigenthumsrechte des Bauern verletze und selbst der Viehzucht den größten Nachtheil zufüge. Wenn auch ein Mittel- oder ein solcher Preis, worüber im Grunde niemand klagen könnte, eine Zeitlang bestünde, so kann er niemal lange dauern, weil auf einmal Umstände ein-

tretten können, die auf der Stelle eine Aenderung bewirken müßen. Futtermangel, Viehseuchen, Kriege und dergleichen äußern ihren mächtigen Einfluß auf den Preis des Viehes noch in mehreren folgenden Jahren, schlimm gewordene Wege, böse Witterung, angeschwollene Flüße, welche die Transporte hindern, trockener Sommer, Furcht vor eintrettendem Futtermangel, ungewöhnlicher Zusammenfluß von Käufern oder Verkäufern, dringende Ursachen, welche selbe zum Kauf oder Verkauf nöthigen, können nebst noch vielen andern Umständen ein schnelles Steigen und Fallen des Preises veranlassen.

Auf alle dergleichen Umstände muß bey Bestimmung des Fleischpreises scharfe Rücksicht genommen werden, wenn weder die Verkäufer, noch Käufer, noch der Viehstand, mithin auch der Staat keinen Schaden leiden sollte.

Nichts ist also schwerer, als den Mittelpreis bestimmen. Setzen wir, ein Fleischhacker kauft einen Ochsen für 120 fl. und ein anderer einen für 128 fl., ist nun der Mittelpreis sicher und gewiß 124 fl.? Vielleicht mußte der letztere, der theurer einkaufte, die Mastung noch eine Zeitlang fortsetzen

und der erstere nicht, weil er sich auf den Handel besser verstand u. s. w. Ferners werden alle Käufe und Preise nicht bekannt, das Steigen und Fallen der Preise wird oft längers nicht erfahren, und wenn auf einem Markte auch etwas wohlfeilers eingekauft werden sollte, so läßt sich doch kein sicherer Schluß auf einen weitern ähnlichen Preis machen.

Unbeständig und ungewiß ist also der Preis des Viehes, daher läßt sich auch kein beständiger Mittelpreis festsetzen. Die Folge eines beständigen Fleischsatzes ist, daß die Fleischhacker über kurz oder lang bey ihren Gewerben verderben, oder daß die Bauern, die man dadurch in niedrigen Preisen zu verkaufen zwingen wollte, bey vermindertem Gewinn und Reitz zur Viehzucht, ihren Viehstand einschränken würden, denn der Satz, daß man sich einem Gewerbe, oder der Erzeugung einer Waare nur in der Maas und dem Grad der Betriebsamkeit widme und einen Gegenstand mehr betreibe, als man seinen Vortheil dabey findet; wird durch die Handlungsweise aller Menschen und Völker in allen Zeiten bestättiget.

Hieraus folgt, daß die Fleischpreise, wenn man deren Unzulänglichkeit noch nicht einsieht, und sie

bey-

beybehalten will, sehr oft abgeändert werden müssen. Dieser Grundsatz findet nicht nur statt bey solchen Waaren, die aus Stoffen, welche von ausländischen Orten hergebracht worden sind, und deren Preise keine Obrigkeit in ihrer Gewalt hat, verfertiget werden, sondern auch bey solchen, deren roher Stoff ganz einheimisch ist, wie gewöhnlich bey Fleisch und Brod, denn in beeden Fällen muß der Handwerksmann in einem solchen Preise verkaufen können, der ihm über Abzug seiner Auslagen noch etwas zu seinem Lebensunterhalt übrig läßt. Letzteres ist bey einem beständigen und fortdauernden Fleischsatze nicht möglich, weil, so bald die Preise anderer Nothwendigkeiten steigen, der dem Unterhalt des Fleischhackers angemessene Gewinn nicht mehr hinreichend seyn kann.

Ein anderer Umstand, der den Fleischpreis ungewiß und unsicher macht ist dieser: der Lebensunterhalt eines jeden Arbeiters ist immer ein wesentlicher Bestandtheil des Preises, den man ihm für seine Arbeit oder Waare bezahlen muß. Nun ist es aber äußerst schwer und unsicher, die Summe genau anzugeben, die ein Mann mit seiner Familie zu seinem Unterhalt bedarf. Hiezu gesellt sich die Schwierigkeit, den Aufwand des Fleischhackers bey

dem Vieheinkauf, bey dem Schlachten, die Gefahr, welcher das Fleisch, besonders bey warmer Witterung ausgesetzt ist, und die Möglichkeit, daß dem Fleischhacker ein gekauftes Stück umfallen oder unterwegs erkranken, und alsdenn derselbe entweder den Kaufschilling verlieren, oder wenigst durch Prozesse um Zeit und Geld gebracht werden kann, in einen sichern Anschlag zu bringen. Man muß ferners überdenken, daß der Fleischhacker große Kapitalien auslegen muß, man muß also die Interessen vom ausgelegten Kapital, die Transportkosten, die in öffentlichen Entrichtungen unterwegs, in dem Unterhalt des Fleischhackers und des Viehes bestehen, den Unterhalt des nach Haus gebrachten Viehes, bis selbes geschlachtet werden kann, die Beschaukosten, den Bankzins, die Zunftabgaben, den Verbrauch des Holzes, Abnutzung der Kleider auf der Reise, den Werth der Zeitversäumniß, das Fuhrlohn des Viehes, z. B. der Kälber, eines wund gegangenen Ochsens, die Trink- oder Stallgelder, die bey dem Kauf bedungen werden, die bürgerlichen Abgaben, Aufschlag u. s. w. zu den Auslagen rechnen, zu diesen muß der Fleischhacker auch einigen Gewinn haben, welchen er als Nothpfenning zurücklegen, oder zur bessern Versorgung der Seinigen anwenden kann.

Aus

Aus diesem ergiebt sich, daß sich die Fleischpreise nicht leicht so bestimmen lassen, daß selbe nicht meistens für einen oder andern Theil ungerecht und nachtheilig wären. Kein Mensch ist vermögend ein Regulativ für die Fleischpreise zu entwerfen, welchem man die Einwendung, daß es auf unsichern Voraussetzungen und schwankenden Gründen beruhe, nicht entgegen stellen könnte. Man ist oft leichtgläubig den Viehpreis höher anzunehmen als er wirklich ist, man wird durch die vielen Klagen der Schlächter ermüdet, und giebt ihren Zudringlichkeiten nach, man steht in Familien- oder andern Verhältnissen, man liebt Geschenke, welche die Fleischhacker ihren Patronen auf eine schickliche Weise in die Küche zu liefern wissen. Man setzt auch oft den Preis des Fleisches sehr herab, ohne von einer vorhergegangenen Erniedrigung des Viehpreises überzeugt worden zu seyn, bloß deßwegen, weil man es für einen Polizeyfehler hält, wenn das Fleisch nicht immer wohlfeil ist, oder wenigst einen Mittelpreis habe. Gutherzige, vielmehr kurzsichtige Obrigkeiten, die dem armen Mann gern gutes Fleisch um wenig Geld gönnen möchten, scheinen am meisten zu solchen geringen Preisen geneigt zu seyn, unter welchen der Landmann seufzen, und der Fleischha-

cker seine Hanthierung verwünschen, oder — zum Betrüger werden müßte, der dann mit falschen Gewichte zumißt, Knochen für Fleisch verkauft, und Küh- für Ochsenfleisch giebt, und was dergleichen mehr sind.

Aus dem bisherigen folgt, daß die Bestimmung des Fleischpreises unsicher sey, dem ein oder dem andern Theil allemal schade, daß dadurch weder Mittelpreise, noch weniger Wohlfeile erhalten werde, daß die obrigkeitlich festgesetzten Preise gar nicht einmal nothwendig seyen.

Wie können also billige Fleischpreise ohne Festsetzung eines Fleischpreises erhalten werden?

Um dieses zu bewirken ist nothwendig, daß den Fleischhackern eine uneingeschränkte Freyheit gestattet werde, in beliebigen Preisen ihr Fleisch feil zu bieten, und es so zu verkaufen, wie sie mit den Käufern übereinkommen können, dazu ist aber erfoderlich, daß die **Concurrenz der Fleischhacker befördert, und alles, was die Wirkung der Concurrenz hemmen kann, auf die Seite geschaft werde.** Man lasse also jedem Metzger schlachten, wann und was er will, die

lä-

lächerlichen und schädlichen Abtheilungen der Banken, als in alte und junge Metzger, daß in dieser nur Ochsen, und in jener nur Rinder, Kälber und Schweine geschlachtet werden dürfen, müssen wegfallen. Dadurch werden die Metzger in den Stand gesetzt, bey einem Artikel das wieder zu gewinnen, was etwa bey dem einen verlohren gehen könnte. Warum soll nicht jeder Fleischhacker das schlachten dürfen, was er verschleissen kann? Dieser Zwang, den Fleischhacker gerade an diese, und keine andere Gattung Viehes allein anweisen, ist nicht nur der lächerlichste, sondern auch sehr darnieder drückend. Dadurch wird nicht allein das Publikum gekränkt, sondern auch die Industrie der Fleischhacker gehemmt, und die Gelegenheit ihren Wohlstand zu befördern ihnen abgeschnitten. Für die Käufer ist diese Abtheilung sehr beschwerlich, denn das Ochsenfleisch können sie nur in dieser, und das Kalb- und Schweinefleisch in einer andern viel weiters entlegenen Bank kaufen. Dabey ist ein großer Zeitverlurst, langes Warten, und öfters großes Gedräng unvermeidlich. Man gestatte, daß allen Fleischhackern von auswärtigen Orten her erlaubt sey, Fleisch in die öffentlichen Fleischbanken zu bringen und zu verkaufen. Die Concurrenz der auswärtigen wird

die Stadtmetzger zu billigen Preisen nöthigen, gegen den Mangel das Publikum sicher stellen, und die Verabredungen den Preis zu erhöhen, vereiteln. Alles herumtragen und heimliche verkaufen des Fleisches muß gänzlich verbothen, und nur in öffentlichen Banken erlaubt seyn, theils aus Sorge für die Gesundheit der Menschen, damit kein unbeschautes Fleisch verkauft werde, und besonders aber diesertwegen, damit bey dem Zusammenfluß vieler Waare an dem nämlichen Orte die Concurrenz eher ihre Wirkung thun möge. Die Bestimmung eines öffentlichen Orts zum Fleischverkaufe ist nützlich und nothwendig. Die meisten Fleischhacker, besonders diejenigen, welche bey der Güte oder Wohlfeilheit ihrer Waaren sich eines Vorzugs bewußt sind, werden diesen Ort gerne besuchen, und auch die Käufer werden lieber dahin gehen, als in die Häuser der Schlächter, weil sie hier einen stärkern Zusammenfluß von Waaren, mehrere Mannichfaltigkeit und billigere Preise anzutreffen hoffen dürfen. Indem an diesem Orte sich die größte Menge von Käufern und Verkäufern einfindet, so entstehen auf diese Art Preise, welche nach den Umständen die billigsten sind. Damit aber auch dasjenige auf die Seite geschaft werde. was die Wirkungen der Concurrenz hemmen kann,

so

so muß man a) den Verabredungen der Fleischhacker ein nachdrückliches Verboth entgegen setzen, man muß b) die Abgaben, welche die auswärtigen Meister zu entrichten haben, so abmessen, daß sie in gleichen Preisen mit den eingesessenen Meistern verkaufen können; man begünstige sie aber auch nicht vor den einheimischen, und nicht so sehr, daß letztere die Concurrenz der erstern auszuhalten nicht im Stande wären. Und man gestatte c) der Zunft der Fleischhacker nicht, andern den Eintritt in ihre Zunft und die Erlangung des Meisterrechts zu erschweren. So richtig es zu seyn scheint, da, wo Taxen statt finden, auf die Verminderung der großen Anzahl von Fleischhackern den Bedacht zu nehmen, so nöthig ist es, daß nach hergestellter Freyheit, in verglichenen Preisen zu verkaufen, die von selbst entstehende Vermehrung der Metzgermeister nicht gehindert werde. Man befürchte nicht, daß die Vermehrung keine Gränzen haben werde.

Um die Veruntreuungen von Seite der einkaufenden Ehehalten zu vermeiden, werden Einschreibbüchel die beste Wirkung thun. Jeder Fleischhacker müßte auch dahin bewogen werden, jedoch ohne Zwang, daß er an dem ihm angewiesenen Platze eine schwarze Tafel aushänge, und der Preis des

Fleisches von ihm jedesmal darauf geschrieben werde. Diese Preise müßten auch alle Wochen zur Nachricht des Publikums öffentlich bekannt gemacht werden. Man muß auch sicher seyn, daß kein fremder Metzger ungesundes Fleisch zu Markt oder in die öffentliche Bank bringe. Es muß daher denselben der Verkauf des Fleisches nicht erlaubt werden, man sey dann versichert, daß an dem Ort, aus welchem der fremde Meister gekommen ist, strenge Viehbeschau-Anstalten eingeführt seyen, und daselbst kein ungesundes Vieh geschlachtet werden dürfe. Es muß auch das von Fremden hereingebrachte Fleisch noch einmal in der Fleischbank vor dem Verkauf besichtiget werden.

Die Concurrenz allein wird gewiß keine nachtheilige Folgen für das Publikum haben, und daß die Aufhebung der von den Obrigkeiten bestimmten Fleischpreise das Publikum nicht drücke, eher sichere Wirkungen hervorbringe und möglich sey, dient Toscana zum Beyspiel; dort werden Brod, Fleisch und andere Waaren ohne obrigkeitliche Festsetzung des Preises derselben, verkauft.*) Auch in Paris wird das

*) S. Schlettweins ält. Archiv für den Menschen ꝛc. B. 4. S. 133 bis 136.

das Fleisch ohne vorher gesetzten Preis, und nicht nach dem Gewicht, sondern nach der Hand verkauft. Diese Beyspiele scheinen doch zu beweisen, daß man von der Aufhebung der bisher obrigkeitlich bestimmten Fleischpreise keine so große Gefahr, als vielleicht manche sich einbilden, zu befürchten habe.

Wenn die Aufhebung der bisher bestandenen obrigkeitlichen Fleischpreise so nützlich wäre, und einen wohlfeilen Fleischpreis bewirken könnten, so würde man diese schon lange aufgehoben und einen willkührlichen Verkauf des Fleisches gestattet haben. Dieß ist die Sprache aller jener, die wider alle Neuerung eingenommen sind, und den einträglichen Zwang der Innungen behaupten.

Wenn für die Güte der obrigkeitlich bestimmten Fleischpreise ihre bisherige Dauer ein Beweiß seyn könnte, so wäre es leicht, verjährte Mißbräuche aus demselbigen Grunde zu vertheidigen. Die Frage von der Nützlichkeit der Zünfte, und noch viele andere Fragen, über die man heutiges Tags streitet, könnten bald entschieden seyn, wenn der Grund gälte, daß eine Anstalt darum gut seyn müsse, weil sie sich einige Jahrhunderte lang erhalten hat. Ich will nicht entscheiden, ob man in

ältern Zeiten wohl daran gethan habe, daß Fleisch von der Obrigkeit bestimmen und taxiren zu lassen. Es ist aber möglich, daß diese Einrichtung schon damals ein Fehler war, daß sie damals schon schädliche Folgen haben konnte, und daß doch an ihrer Aufhebung nicht gedacht, oder wenigst nicht daran gearbeitet wurde. Gesetze können Fehler und Gebrechen haben, welche erst die Zeit einsehen lernt, und da entdekt sie die Regierung fast immer zuletzt. Manche Fehler wird man so gewohnt, daß man sie gar nicht wahrnimmt, oder man sucht wenigst die Wirkung in andern Ursachen. — Eben dieses kann auch bey den obrigkeitlich festgesetzten Fleischpreisen der Fall seyn, und ihr Alter kann daher nicht zum Beweiß dienen, daß sie nothwendig, gerecht und nützlich seyen. *)

Die Haus- und Miethzinse werden hier in München von Jahr zu Jahr erhöht. Der Zusammenfluß vieler Menschen, mithin die häufige Nachfrage bewirkt das Steigen dieser Preise. Erhält aber auch hiefür der Inwohner nur um eine Bequemlichkeit mehr? Werden ihm gute und holzersparende Oefen gesetzt? werden ihm Fenster und Thüren besser ge-

*) S. Weissers Preisschrift ꝛc. 1788.

gemacht? werden schadhafte Stubenböden gelegt? Schaft man ihm Fensterläden an, wo diese mangeln, oder Vorthüren? Bey den wenigsten Hauseigenthümern findet man diese Vorkehrungen. Viele lassen nicht einmal diejenigen Schäden ausbessern, die zum Verderben ihrer Häuser beytragen. Könnten die Häuser nicht abgeschäzt, und die Hauszinse festgesezt werden?

Ich glaube nun die Haupt- und zufälligen Ursachen der gegenwärtigen Theuerung bewiesen zu haben. Es giebt auch noch andere, die in das Gebiet der Polizeygeseze und strenger Beobachtung und Ausführung derselben gehören, deren Vollzug sich unsere thätige und wachsame Polizey ohnehin vorzugsweise rühmen kann.

Wenn ich die Viehzucht als die Ursache betrachte, von welcher Theuerung oder Wohlfeilheit aller nur möglichen Bedürfnisse des Lebens abhängt, so sehe ich hiebey vorzüglich mit auf den daher in großer Menge zu erhaltenden Dünger, weil der Landmann ohne diesen weder seine Felder noch Wiesen gehörig düngen, folglich auch die benöthigten Produkte nicht in gehöriger Menge zu erbauen im Stande ist, aus deren Mangel nothwendiger Weise

Theue-

Theuerung derselben entstehen muß. — Gute Viehzucht ist das wahre Mittel zur Verbesserung des Ackerbaues und aller daher entstehenden Produkte, oder Bedürfnisse der Menschen.

Ueber die Ursachen der gegenwärtigen Theuerung der Lebensbedürfnisse vorzüglich in der Hauptstadt München und übrigen Städten Baierns, nebst einigen Winken derselben abzuhelfen.

Mit einer tabellarischen Anzeige über sämmtliche Künste und Handwerke, als Herren und Meister, Gesellen, Lehrjungen und Nebenarbeiter in ganz Baiern.

München. 1802.
Bey Johann Baptist Stobel.

Tabellarische Generalanzeige

über den Zustand

der sämmtlichen

Künstler und Handwerker

in den vier Rentämtern

München, Landshut, Straubing und Burghausen.

Verfaßt im Jahre 1792.

Namen und Anzahl

der

Künstler und Handwerker.

I. In Metall.	Anzahl der Herren und Meister.	der Gesellen.	Lehrjungen und Nebenarbeiter.
Büchsenmacher	36	15	6
Dratzieher	3	2	22
Eisenhämmer	16	58	3
Geschmeidmacher	17	23	9
Golddratzieher	1	6	37
Gold- und Silberarbeiter	94	56	34
Graveurs und Petschierstecher	5	1	—
Gürtler	71	37	13
Glockengießer	1	1	—
Hufschmiede	2509	1185	251
Kreutzlmacher	1	—	—
Kupferschmiede	106	71	28
Kupferhammerschmiede	1	1	1
Matematische Instrumentenmacher	—	—	—
Musikalische Instrumentenmacher	3	3	—
Messerschmiede	29	18	6
Messingmacher	—	—	—
Messingschmiede	—	—	—
Metalldreher	—	—	—
Nadler	37	18	9

Namen der Künstler und Handwerker.	Anzahl der Herren und Meister.	der Gesellen.	Lehrjungen und Nebenarbeiter.
Nagelschmiede	168	321	85
Rohrschmiede	1	—	1
Schlosser	284	232	74
Schnallenmacher	10	2	1
Schriftgießer	—	—	—
Schwertfeger	6	5	1
Spengler	43	14	10
Stahlschleifer	13	9	3
Sporrer	7	4	3
Uhrmacher	187	112	73
Uhrgehäusmacher	1	1	—
Waffenschmiede	63	88	11
Zinngießer	62	29	11
Summa	3775	2308	693

II.

In Leder und Pelz.

Kirschner	149	85	24
Leimsieder	8	—	—
Lohgärber	320	224	36
Nestler	39	5	4
Pergamentmacher	1	1	—
Riemer	82	49	20
Rothgerber	1	—	—
Säckler	105	67	20
Saitenmacher	9	—	6
Sattler	441	265	92

Schuh=

Namen der Künstler und Handwerker.	Anzahl der Herren und Meister.	der Gesellen.	Lehrjungen und Nebenarbeiter.
Schuhmacher	4447	1824	481
Taschner	6	6	1
Weißgerber	180	129	25
Summa	5788	2655	709

III.

In Papier und Farben.

Anstreicher	12	—	3
Blumenmacher	19	—	2
Buchbinder	77	35	20
Buchdrucker	12	32	10
Buchhändler	7	4	1
Farbenmacher	2	—	—
Futteralmacher	2	—	—
Kartenmacher	7	12	8
Kupferstecher	4	—	—
Lackirer	10	3	5
Lumpensammler	70	1	5
Maler	189	25	19
Pappendeckelmacher	3	8	2
Papiermacher	13	50	23
Papiermaschemacher	2	1	—
Türkischpapiermacher	1	1	2
Pinselmacher	3	—	—
Vergolder	1	—	1
Summa	434	172	101

Namen der Künstler und Handwerker.	Anzahl der Herren und Meister.	der Gesellen.	Lehrjungen und Nebenarbeit er.
IV.			
In Glas und Erde.			
Fajancemacher	—	—	—
Gipsbrenner	8	—	2
Glaser	237	103	18
Glashüttenmeister	10	67	268
Glasschleifer	6	1	1
Hafner	520	317	100
Kalkbrenner	74	19	111
Spiegelmacher	2	1	—
Steinschneider	43	8	8
Ziegelbrenner	161	63	245
Summa	1061	579	753
V.			
In Leinen.			
Bandmacher	37	—	—
Damast- Batist- und Merlinweber	—	—	—
Leinwanddrucker	40	2	2
Leinweber	7223	2730	801
Seiler	273	170	60
Spitzenkleppler	2	—	—
Wachsleinwandfabrikanten	1	—	7
Zwirnfabrikanten	3	—	—
Summa	7579	2902	870

Namen der Künstler und Handwerker.	Anzahl der Herren und Meister.	der Gesellen.	Lehrjungen und Nebenarbeiter.
VI.			
In Wolle und Seide.			
Bortenmacher	100	88	48
Cotton- und Zitzdrucker	—	—	—
Cotton- Barchet- Piqé- Nanquin- Manchester- und Musselinweber	—	—	—
Florweber	2	1	2
Hutmacher	182	134	58
Knöpfmacher	38	12	6
Loderer	174	84	98
Posementirer	15	18	6
Schneider	4108	1598	455
Schönfärber	22	19	7
Schwarzfärber	197	90	33
Seidenbandmacher	—	—	—
Seidenfärber	—	—	—
Seidenzeugfabrikanten	—	—	—
Strumpfstrücker	203	148	152
Strumpfwirker	28	30	36
Tuchmacher	204	187	65
Tuchscherer	51	18	7
Tuchwalker	8	1	2
Zeugmacher	44	15	2
Summa	5376	2443	977

VII.

Namen der Künstler und Handwerker. VII.	Anzahl der Herren und Meister.	der Gesellen.	Lehrjungen und Nebenarbeiter.
In Holz und Bein und zu Gebäuden.			
Beinringler	32	13	4
Bettermacher	13	3	—
Bildhauer	52	10	6
Büchsenschiffter	9	2	—
Bürstenbinder	30	6	5
Dachdecker	202	34	6
Holz- und Beindrechsler	168	77	20
Fischbeinfabrikanten	—	—	—
Geigen- und Instrumentenmacher	7	—	—
Geiselsteckenmacher	4	—	—
Kammmacher	28	14	6
Kohlenbrenner	64	10	17
Körbemacher	116	2	5
Küfner	1310	433	113
Maurer	495	2856	292
Orgel- u. Klaviermacher.	14	6	1
Pflasterer	25	32	7
Rauchfangkehrer	64	72	32
Rechenmacher	22	—	—
Schachtelmacher	9	—	—
Schreiner	827	439	123
Siebler	64	16	8
Spaliermacher	—	—	—
Spindeldreher	40	9	8
Steinmetzen	71	42	10
Stockmacher	3	1	2
Stöckelschneider	17	2	1

Stucka-

Namen der Künstler und Handwerker.	Anzahl der Herren und Meister.	der Gesellen.	Lehrjungen und Nebenarbeiter.
Stuckadorer	6	2	—
Tapezierer	3	1	—
Wägner	1099	348	111
Zimmerleute	694	5888	447
Summa	5468	10318	1265

VIII.

Uebrige Polizeyhandwerke, besonders zur Speis und Trank.

Apotheker	35	28	22
Bader	883	426	93
Bäcker	1523	645	122
Bierzäpfler	1779	24	73
Brantweinbrenner	167	866	464
Bräuer	1194	2388	1000
Chokolademacher	5	1	—
Essigsieder	61	—	2
Fischer	884	155	33
Garköche	62	62	28
Kafeeschenken	14	3	—
Käsemacher	3	2	—
Krämer	222	—	—
Küchelbäcker	24	—	—
Lebzelter	82	42	—
Materialisten	32	7	6
Melber	267	10	11
Metzger	1415	538	163

Müller

Bayerische Staatsbibliothek München

Namen der Künstler und Handwerker.	Anzahl der Herren und Meister.	der Gesellen.	Lehrjungen und Nebenarbeiter.
Müller	2403	1718	352
Obstler	109	1	1
Oelmüller	2	—	—
Pechsieder	105	85	14
Perückenmacher	45	63	23
Potaschenbrenner	39	1	—
Rosogliobrenner	33	—	—
Saliterer	62	59	6
Seifensieder	98	36	13
Stärkemacher	52	4	15
Zuckerbäcker	30	—	—
Summa	11284	4730	1523
1. Rentamt München	17428	11235	3223
2. — — Landshut	8584	5906	1118
3. — — Straubing	9388	4164	1482
4. — — Burghausen	5365	4802	1068
Summa Summarum	40765	26107	6891

Fabri-

Bayerische Staatsbibliothek München

Fabrikaten.

Im Lande konsumirt

München	1338625 fl.
Landshut	446637 fl.
Straubing	509152 fl.
Burghausen	507157 fl.
Summa	2801571 fl.

Ins Ausland debitirt

München	153356 fl.
Landshut	30982 fl.
Straubing	130690 fl.
Burghausen	40699 fl.
Summa	355727 fl.

Kurpfalzbaierische Oberlandesregierungs-Rechnungs-Justifikation.

bermeie
303 Rottenburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ueber die Ursachen der gegenwärtigen Theuerung der Lebensbedürfnisse vorzü
glich in der Hauptstadt München und übrigen Städten Baierns nebst einigen
Winken derselben abzuhelfen ; [Mit einer tabellarischen Anzeige über sä
mmtliche Künste und Handwerke ... in ganz Baiern]

München 1802

Bavar. 2793
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10380420-4